

Kirche 20.30

Die organisierte Zukunft der Kirche

Vorrede zum Buch

Unsere Kirche ist in den Bann der Planerfüllung geraten. Zutiefst verunsichert durch äußerliches Schrumpfen in der Turbulenzen der Gegenwart versucht sie, sich selbst aus dem Sumpf zu ziehen. Sie hat Angst vor zunehmender Bedeutungslosigkeit und sucht nach Erfolgsrezepten.

Ich möchte mit meinem Buch keines hinzufügen. Aber ich möchte aufmerksam machen auf Gefahren solcher Vorhaben.

Man könnte meinen, solange der Inhalt kirchlichen Handelns stimmt, sei die Form relativ unerheblich. Aber es gibt keinen Inhalt ohne Form. Man kann das Evangelium nur so sagen, wie es geschrieben steht, sonst beginnen wir, es zu verändern. Darum feiern wir immer noch Gottesdienste und lesen auch Abschnitte daraus, ohne sie jedens mal durch Predigt zu kommentieren. Das Evangelium sieht anders aus, stehen seine Verse in einer Dogmatik, erzählt es ein Roman oder Film, oder wird es als Information bei Wikipedia erklärt.

Man könnte den Gottesdienst für eine Art religiöses Theater halten, für inszenierten Glauben. Aber dann ist er letztlich auch nur Theater.

Die Digitale Welt verändert unser Denken in rasanter Weise. Sie saugt alles in sich auf, auch unseren Glauben, so dass wir ihn kaum noch wiedererkennen. Das geschieht weithin unmerklich und scheint nicht weiter schlimm zu sein, nur halt in zeitgemäßer Form.

Wie soll sich Kirche verhalten? Erfolg verspricht, sich auf all dies Neue einzulassen. Wer nicht im Netz präsent ist, ist schon fast tot. Doch das Netz hat seine Gesetze. Unsere Medien sind keine neutralen Instrumente. Sie ordnen, bewerten und mischen unsere Realitäten neu. Es ist eine Kritik der medialen, digitalen Vernunft vonnöten, das sehen Kulturkritiker bereits seit Jahren. Nur in der Kirche ist das kaum ein Thema. Wir sind von öffentlicher Zustimmung abhängig. Mitschwimmen ist angesagt.

Hinter den aktuellen „Reformen“ der Kirche verbirgt sich auch ein rechtliches Grundproblem. Papst und Kaiser, waren im Mittelalter getrennt und auch wieder nicht getrennt. Es waren Spannungspole. Man sprach von zweierlei Recht, dem Kanonischen (kirchlichen, göttlichen) und dem der Obrigkeit und Gesellschaft. Die Reformation wagte einen gewaltigen historischen Schnitt: Über Nacht legte sie das Kirchenrecht beiseite, weil sie es als weltlich erkannten. Der Vermischung von Menschenrecht und göttlichem Wort wollte sie ein Ende machen. Luther verbrannte ein entsprechendes Kirchenrechtsbuch, nicht nur, weil er selbst unter Bann stand. Die Evangelische Kirche vertraute ihr

Ordnungsrecht fortan den Herzögen und Magistraten an. Weltliche Herrschaften in Bistümern gab sie auf. Die neuen Kirchenordnungen, wenn auch von Theologen verfasst, wurden von weltlichen Regierungen erlassen.

So ergab sich eine Allianz, die eine neue Verquickung von Kirche und Welt ergab. Sie wurde durch die Trennung von Kirche und Staat beendet, aber mit dem Preis, dass sich Kirche als Institution Öffentlichen Rechts nun seit etwa einhundert Jahren neu organisierte. Jetzt verläuft die Trennungslinie von Geistlichem und Weltlichen mitten durch unsere verfasste Kirche. Diese Linie schwimmt mehr und mehr. Synoden und Kirchenleitungen regieren in der Kirche. Sie beherrschen zwar niemanden, aber sie lenken, leiten und kanalisieren. Sie nutzen nicht nur Gesetzgebungsverfahren, sondern auch alle möglichen Ordnungen des öffentlichen Lebens wie das Internet mit all ihren Implikationen. Und sie stehen in der erneuten Versuchung, sich als Institution für die Kirche Christi zu halten.

Und so kommen die Probleme zueinander: Mit digitalen und medialen Mitteln, die alles auf die ihr eigene Weise „professionell“ neu ordnen, sucht die Kirche Erfolg oder zumindest eine Art Grundsicherung für die nächsten Jahrzehnte. Sie übernimmt Methoden der Wirtschaft, lässt sich von Ratschlägen der Soziologie und anderer Wissenschaften leiten. Sie legt Wert auf Demokratie in ihren Strukturen, obgleich auch dies eine Form von Herrschaft ist.

Oft sind Sprachregelungen symptomatisch. So spricht man in der Katholischen Kirche von Neuevangelisierung, Pastorkonzepten und nun auch im Evangelischen von Pastoralem Raum. In diesem Rahmen erst ist die Rede von (bis zu gewissem Grad noch) „eigenständigen“ Kirchengemeinden, die man aber besser „regionalisiert“, d.h. zentralisiert. Gedacht, geordnet und geplant wird von oben her in Mustern moderner Verwaltung.

Die Institution Kirche möchte noch irgendetwas gelten in einer Gesellschaft, die sehr gut ohne sie auskommen scheint. Der Gottesdienst schließlich verkommt mehr und mehr zu einer möglichst perfekt inszenierten Veranstaltung, wird zum Theater. Der „Inhalt“, die Botschaft der Kirche, das Evangelium erscheint als etwas, was man aktualisieren möchte, den Menschen nahe bringen will und politisch korrekt verkündet werden soll.

Doch das Evangelium erweist sich als schlecht verdaulich. Worte wie Sünde, Gnade, Segen, Geist und Seele, Heil, Seligkeit oder auch Gott werden zunehmend als exotisch und erklärungsbedürftig angesehen. Der Wunsch nach Erklärung und Verstehen aber zielt darauf ab, sich gebräuchlichen Denkmustern anzuschließen, und so verändern diese Begriffe auch leicht einmal ihren Sinn. Passen sie sich zu sehr ein, werden sie allerdings erst recht bedeutungslos. Sie sagen nur noch aus, was man ohnehin auch anders sagt.

Es geht mir nicht um ein neuerliches Erfolgsrezept. Es geht mir überhaupt nicht um Zahlen und Erfolg. Ich bin ordinierter Pastor und Teil einer

Kirchengemeinde. Mir geht es darum, dem Geheimnis des Gottesdienstes nachzuspüren, das sich nicht in modernen Denk- und Handlungsmuster auflösen kann, ohne zu verderben. Ich vertraue auf Gottes Geist und nicht auf professionelle Ratschläge von Experten der Zukunftsplanung. Darum bewertet man mich vielleicht als konservativ, aber das bin ich ebenso wenig, wie ich in Sachen Kirche für progressiv halte. Dieses Geschichtsmuster passt nicht zur Kirchengeschichte.

Unmodern lasse ich mich gern nennen, das sind auch alle Künstler und Denker, die sich kritisch gegenüber dem Jetzigen verhalten. Kirche sollte in diesem Sinn grundsätzlich unmodern sein, was überhaupt nicht heißt, dass sie sich allem Neuen gegenüber zu sträuben hätte.

Ich traure nicht der Kirche von 1980 nach. Aber es schmerzt mich, wenn Gottesdienste zur Parodie verkommen.

Dies alles muss ich wohl etwas ausführlicher ausführen und begründen. Dies ist Sinn und Zweck meines Buches.